

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 38

**Rubrik:** Die Seite der Frau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Lose Fäden

Der Faden ist bestimmt maßgebend im Aufbau der Mode, die einheitlich, einer gegebenen Richtung eines künstlerischen Geistes folgend, sich entwickelt. Wo der Faden reißt, dort ist auch die Einheit gestört, wo sie gestört ist muß sie geflickt werden, wo geflickt wird, da hört der Faden auf und es werden Fäden, lose oder verknüpft, an seine Stelle treten müssen. Ist es wirklich Zeit zum Flicken . . . ?

Der Sommer ist vorbei. Vorbei auch die gehegten Hoffnungen. Die Zeiten wechseln und die Freude an den bunten Kopftüchern, farbigen Kränzen und deren Applikationen, die den Hut zu ersehen hatten, ist natürlich auch vorbei. Es war in jeder Beziehung eine eigentümliche Saison. Trotz den schweren Wochen war die Mode immer noch da. Die großen Häuser boten ihre streng gehüteten Modelle an; schick, schmissig, raffiniert in allen Varianten sommerlicher Schöpfung — aber das Geschäft blieb aus, die Schaufenster und Läden waren mit Modellen besetzt, aber es fehlte die Kundschaft. Das Abendkleid wartete vergeblich auf eine Käuferin, die Luxusmodelle vergeblich auf die verwöhnte Frau. Der Modellhut wartete vergeblich auf den entsprechenden Kopf, der kam nicht . . . War die Zeit wirklich kopflos geworden . . . ?

In Europa wurde man nüchtern. Die Modezentren der verschiedenen europäischen Länder gebrauchten ihre schöpferische Kraft für ernstere Dinge, und nur dort, wo die Mode dem Nutzen der Allgemeinheit unterstellt wurde, schuf man Modewerte in Konkurrenz zu Amerika. Diese Schöpfungen blieben jedoch an den von der Notwendigkeit beschränkten Raum gebunden. Der Hut in seiner Art durchläuft eine Fortentwicklung, die sich von der Offiziersmütze, dem militärischen Käppi bis zum Beret kennzeichnet. Das absolute Diktat der Mode hat aufgehört, sie wird heute von einer anderen Zeit bestimmt und geformt. Inzwischen warten leere Ateliers auf ihre Arbeiter und Arbeiterinnen — kommen sie nicht? Ist Europa arbeitslos geworden . . . ?

Amerika will das Geschäft machen. Den ernsten Ereignissen von heute stehen die Vereinigten Staaten immer noch zu fern, um ihre Tragweite richtig zu erfassen. Man arbeitet mit Hochdruck im steigenden Verdienst. Die Quellen der Schöpfung sind reich und groß. Sie geben, schenken, und bieten der alten Welt immer wieder etwas Neues, speziell Entworfenes, und oft Brauchbares. Die Mode erlebt unter diesen Bedingungen einen unerwarteten Aufstieg. Amerikas Modeateliers wachsen aus den Kopierstuben zur Selbständigkeit auf. Die kühne Linie der Hutmode ist bezeichnend dafür. Man strebt zur freien Gestaltung und schöpft die Kraft aus den Ideen der Renaissance. Die Farbe ist abgestimmt, eher dunkel nuanciert und der Schleier dämpft in richtiger Anpassung den Gesamtausdruck. Damit hat man einem Widerspruch zur Wirklichkeit mit viel Geschick und Verständnis zu begegnen gewußt . . . oder hat der Schleier in dieser Mode einen anderen Sinn? Will man den Gegensatz der neuen Welt zur alten mit einem dünnen Schleier verdecken . . . ?

Wir Frauen haben auch schon schlechtere Tage erlebt. Mit gutem Willen und etwas Geschmack wird man Luxusmodelle verschmerzen können. Ein flotter Filzhut mit bescheidener Garnitur oder ein herbstlicher Belourhut in entsprechender Farbe kleiden unbedingt gut. Schließlich ist der Hut an und für sich ein Merkmal der Persönlichkeit. Königinnen haben Hüte getragen, ja sogar immer wieder in gleicher Fasson in verschiedensten Abarten, deswegen blieben sie doch Königinnen. Wenn die neuesten

Modelle nicht erschwinglich sind, so merkt man dem Herbsthut nicht immer den Preis an und geschickte Frauenhände können sogar Wunder wirken. Den Mangel an Geld wird man mit Verstand sicher ersehen, aber das Geld wird niemals den Mangel an Verstand erkennen können . . . Unsere Welt von heute hat scheinbar zu viel vom Geld und zu wenig vom anderen . . . Die Nachsaison wird uns darüber richtig belehren. Vera Mon.

\* \* \*

## Ein „fliegender Schwan“ auf dem Teller

Es gibt Kindheitseindrücke, die man nicht vergibt, obwohl es sich sehr oft nur um Belanglosigkeiten handelt. Ich weiß aber noch ganz genau aus meinen Kindertagen die „Katastrophe mit dem fliegenden Schwan“! Es war auf dem sogenannten Familitentag bei meiner Großmutter. Jede Woche einmal fand er statt, und immer gab es etwas besonders Gutes zu essen. Aber das imponierte uns Kindern nicht am meisten — viel wichtiger war das Rätselraten um die Servietten. Großmutters altes Mädchen Emilie war nämlich eine wahre Künstlerin im Serviettenfalten. Was gab es da nicht alles zu sehen: Bischofsmützen, Fächer, „das versteckte Brötchen“, die Rose usw. Und eines Tages hatte sich Emilie die unendliche Mühe gemacht, einen „fliegenden Schwan“ zu modellieren. Das schön gemusterte Leinen der Servietten war in tausend Fältchen gelegt, in anatomischer Unmöglichkeit ragten Flügel nach zwei Seiten, der Schwanenhals, auf den Emilie so stolz war, sah aus wie eine gestopfte Wurst! Mein Vater wagte dies laut zu sagen. Emilie wurde böse — der Familitentag endete äußerst ungemütlich. Und alles wegen des „fliegenden Schwanes“ auf dem Teller. Seit diesem Tag hatte ich mir geschworen, meine Servietten nicht in künstliche Formen zu pressen, die mit dem Zweck des Gegenstandes ja gar nichts zu tun haben. Heute ist man Gott sei Dank etwas abgekommen von dem konstruierten Serviettenfalten, das Leinen wird nicht mehr in tausend Fältchen gelegt und zerknittert. Die Kultur des Tischdecks hat sich dem allgemeinen Geschmack angepaßt. Hochaufgebaute Tafelaufsätze, die einem konsequent den Blick auf das Gegenüber versperren, kennt man nicht mehr. An ihre Stelle ist die flache Blumenschale getreten. Reizend sind auch die kleinen Blumenbehälter, die vor jedes Gedek gestellt werden, sodass also jeder Gast seine eigene Blumendekoration hat.

Soll man künstliche Blumen zur Tafeldekoration nehmen? Diese Frage wird jetzt zu Beginn der kalten Jahreszeit, wo die Blumen im Preis steigen, aktuell. Es gibt reizende Tafeldekorationen aus Porzellan in Form von Blumen — und doch sollte man nach Möglichkeit frische Blumen vorziehen. Man kann ja Herbstlaub nehmen, buntgefärbte Beeren, lachglänzende Wacholdertrauben und die so dekorativen, orangefarbenen Perlzweige.

Wie eng darf man die Teller stellen? Diese Frage bereitet jungen Hausfrauen, die zum ersten Mal Gäste haben, oft etwas Kopfzerbrechen. Man rechnet im Durchschnitt 70 Zentimeter Zwischenraum zwischen den einzelnen Gedekken. Schöner ist es natürlich, wenn man mehr Platz hat, aber in den Neubauwohnungen ist der Platz die größte Rostbarkeit. Nichts ist ungemütlicher für die Gäste als ein zu enges Sitzen, während des Essens darf man den Nachbarn nicht mit dem Ellbogen berühren, außerdem muß zum Servieren genügend Platz sein. Daß alle Speisen immer von links angeboten werden, weiß wohl jeder, gebrauchte Teller werden von rechts fortgenommen.